

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Verantwortlicher Redakteur für den Teil Politik und Wirtschaft: Carl Weydemuth, für die Inserate Rudolf Koganski. Halle, für den übrigen Inhalt Otto Kroll, Leipzig. — Verlag der Volksstimme G. m. b. H., Halle, Große Ulrichstraße 27. — Druck Freie Presse G. m. b. H., Leipzig, Königspl. 5.

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, beim Abholen von der Expedition 90 Pfennig. Bei den Postämtern vierteljährlich 2,70 M., ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inzerationsgebühr: Die Tages-Kolonne 20 Pfennig, Inserate v. auswärts 25 Pfennig, im Metalleit 20 Pfennig. Bei lang. Expedition: Halle, Große Ulrichstraße 27. Fernspr. 5407 — Zeitungsverzeichnisse Seite 411.

Nr. 15.

Halle, Freitag den 18. Januar 1918.

2. Jahrgang.

Verständigung mit den Ukrainern.

Bei der am Donnerstag zwischen der deutschen und österreichisch-ungarischen Delegation einerseits und der ukrainischen Delegation andererseits abgehaltenen Besprechungen hob Graf Czernin der für die Breiter Verhandlungen überhaupt geltenden und auch von der ukrainischen Delegation anerkannten allgemeinen Grundlag hervor, daß die Einmischung eines Teiles in die inneren staatlichen Angelegenheiten des andern ausgeschlossen sei. Er wies auf die Befriedigung der Siderstellung des Schicksals jener polnischen Minoritäten hin, die dem künftigen ukrainischen Staat etwa angehören würden.

Diese Erklärungen wurden von der ukrainischen Delegation mit dem Bemerkens zur Kenntnis genommen, daß sie auf Grund derselben in die weitere Verhandlung eintreten werde. Bei der weiteren Besprechung über die Regelung des beiderseitigen wirtschaftlichen Verkehrs wurden keine solchen Differenzen in den grundlegenden Auffassungen festgestellt, daß sie das Zustandekommen einer Vereinbarung zu hindern vermöchten. Die Beratungen wurden soweit gefördert, daß sie sich bereits auf konkrete Fragen des Warenaustauschverkehrs erstreckten.

Die Wiener Blätter bezeichnen die Herstellung eines prinzipiellen Einverständnisses in den politischen Fragen zwischen den Ukrainern und den Mittelmächten als ein Ereignis von besonderem Interesse und nicht zu unterschätzender Bedeutung, das nicht ohne Auswirkung auf den weiteren Gang der Dinge in Ost-Europa bleiben dürfte.

Der Berliner Lokalanzeiger will sich auf Grund der Nachrichten aus West-Europa keinerlei Optimismus hingeben, es sei aber doch klar, daß bei der ukrainischen Delegation der Wille vorliegt, zu einem praktisch brauchbaren Ergebnis zu gelangen. Der Einbruch, daß die russische Delegation dem gleichen Ziele zustrebe, sei bei der Verhandlung im Dezember 1917 festgestellt worden und sei in der Tat schon damals geschehen. Mit außerordentlichem Eifer habe Herr von Raschin an immer wieder versucht, die von Herrn Trozki ins Verstecke gelohnten Debatten zu fortsetzen. Die Germania sagt, was allgemein in Trozki'schen Augenblicken weit mehr den Weltagitator zu sehen, als den Friedensbringer, denn das eine Ziel über alles geht, den Willen seines

Vandes schnell und sicher in ehrenvoller Weise die Segnungen geordneter und beruhigter Zustände zu geben. Die Unterhändler der Verbündmächte beweisen in allen Fragen ein weltmögliches Entgegenkommen. Unter ehflicher Friedenswille ist durch Taten erweisen.

Die Nordb. Allg. Zeitung hält es für angebracht, der in den beiden französischen Parlamenten bevorstehenden Sitzung gegenüber, die heillosen Lage zu verberichten, die auch heute noch die Bevölkerung von Eliaß-Lothringen mit den Stridern auf der einen Seite des Wasgau zu einer großen Familie verknüpfen haben, daran zu erinnern, daß die Generalstab-Verträge 1871, noch wesentlich anders gedacht haben, als man heute vorzutragen beliebt. Der Vertrag, den Kellner am 1. März 1871 in der Nationalversammlung gegen die Abtretung Eliaß-Lothringens auszusprechen und auf den jetzt wieder angespielt wurde, ist von Trozki mit den nicht mitgehörten Worten abgewiesen worden, man dürfe jetzt keine Erfahrungen machen, sondern solle der Wahrheit ins Angesicht sehen.

Dürfen die Höchstpreise überschritten werden?

In der Dienstaussage hatten wir einen Artikel aus dem Vorwärts abgedruckt, der die Ueberlieferung von Höchstpreisen der Höchstpreise erlaubt! Hierzu schreibt jetzt das Kriegsernährungsamt:

In der Sonntagsausgabe des Vorwärts vom 13. d. M. suchten Sie unter der Ueberschrift „Neues zur Aufhebung des Höchstpreises“ eine Nachricht, nach welcher in einer Sitzung in der Reichsstelle für Gemüse und Obst der Regierungsrat Maßlaff, der die Verhandlungen leitete, erklärt haben soll, daß an eine Anhebung der Höchstpreise im Gemüse vorläufig nicht gedacht werden könne. Die Gemeinden hätten das Recht, bis die Konsumierung der Großbetriebe beseitigt wäre, die Höchstpreise zu überschreiten. Der Termin, von welchem ab dies nicht mehr zulässig sei, werde noch beizugegeben werden.

Die vom Kriegsernährungsamt geleglich veranlassenen Ermittlungen haben ergeben, daß die obige Darstellung unzutreffend ist. In jener Sitzung, die am 16. Dezember stattfand, wollte der Regierungsrat Maßlaff als Leiter der niederrheinischen Kontrollabteilung der Reichsstelle von den Vertretern der Groß-Berliner Gemeinden die Wiltzilfe bei Befämpfung der Ueberlieferungen von Höchstpreisen in der Weise erwidern, daß in jedem Falle, wenn das eine Höchstpreis überschritten werden sollte, zur Befolgung der Maßnahme in der Sache, bis die Konsumierung des Großbetriebe beseitigt wäre, die Höchstpreise zu überschreiten. Der Termin, von welchem ab dies nicht mehr zulässig sei, werde noch beizugegeben werden. Die Vertreter der Groß-Berliner Gemeinden waren hierzu an sich bereit, machten aber ihre Zustimmung von der Bedingung abhängig, daß die sämtlichen Konsumierenden und Großbetriebe Deutschlands zu einem gleichen Fortschreiten gezwungen müßten, damit nicht Groß-Berlin in Nachteil käme. Regierungsrat Maßlaff stellte dies am Schluß der Sitzung als übernehmende Ansicht der anwesenden Groß-Berliner Vertreter fest, betonte die Entscheidung des Reichsrates der Reichsstelle darüber eingehalten und, daß diese erst dann in der Befolgung von Höchstpreis-Ueberschreitungen nach Maßgabe der tatsächlicher Besetzung zu verfahren. Er fügte ohne ausdrücklich hinzu, daß trotzdem die Kommunalverbände verpflichtet blieben, sich streng an die Höchstpreise zu halten.

Der Vorsitzende der Reichsstelle ließ, als er zwei Tage später von dem Berichte der Sitzung Kenntnis erhielt, logisch ableiten, daß die anwesenden Groß-Berliner Gemeinden festhielten, daß es es unzulässig sei, sich von irgend jemand, wer es auch sei, für die Befolgung gegebener gesetzlicher Vorschriften Befolgungen stellen zu lassen.

Somit die Mitteilung des Kriegsernährungsamtes, zu denen der Vorwärts nun folgendes bemerkt: „Es ist daraus zu schließen, daß der größte Teil unseres Vertriebs aufrecht ist, wonach die Kommunalvertreter glauben, die Befolgung der bisherigen Höchstpreise nur durch eine Abänderung des Systems zu erreichen. Nur der Schluß des Berichtes soll eine unzutreffende Darstellung enthalten. Wir vermögen uns dieser Auffassung des Kriegsernährungsamtes nicht anzuschließen. Es wird doch zugegeben, daß der Vorsitzende am Schluß seiner Ausführungen versprochen, bis zur Entscheidung des Reichsrates der Reichsstelle in der Befolgung von Höchstpreisen die Befolgung der Höchstpreise zu beobachten.“

Sie konnte nur zu aufgesetzt werden, daß Höchstpreis-Ueberschreitungen erlaubt seien, denn was anderes heißt es denn, „als Möglichkeit mit tatsächlicher Besetzung verfahren.“ Somit wie wir die Reichsstelle beurteilen können, gibt es doch nur zweierteil, entweder man bringt Höchstpreis-Ueberschreitungen zur Anzeige und dann legt doch das Gericht die Strafen fest; oder man nimmt von Anzeigen Abstand. Wollte man letzteres mit den erwähnten Worten andeuten, so müßte trotz des Nachsatzes, daß „die Gemeinden verpflichtet blieben“, die Auffassung entstehen, daß die Ueberlieferung der Höchstpreise erlaubt sei. Das sie entstanden ist beweisen ja die uns zugetragenen Berichte, die wir als Unterlage unseres Leitartikels benutzt haben.“

Der badische Landtag zur Neuorientierung.

Die Demokratie hat es wirklich nicht leicht, sich durchzusetzen. Selbst in jenen deutschen Bundesstaaten, deren Gesamtverfassung bis her nur gemäßigten Schritten entgegenkam. Am badischen Landtag hat der vor kurzem zum Staatsminister ernannte, in früheren sozialdemokratischen Budgetarbeiten oft erwähnte Minister v. Bodmann eine neue Formel für die Demokratisierung gegeben. Er sagte in den in vorerwähnter Rede gehaltenen Verhandlungen der Zweiten Kammer: „Es soll nicht heißen: Alles für das Volk, alles durch das Volk! Das richtige wäre: Alles für das Volk, alles mit dem Volk! Jeder, der es selbst nicht die Konsequenzen dieser „besseren Einsicht“. Er will zwar der Ersten Kammer, dem badischen Herrenhaus, einen oder mehrere Nennminister vorschlagen. Die Freiwerdung der Zweiten Kammer, die die Reichsmacht gegenüber der badischen Demokratie unterstellen können, nicht mehr am Klasseninteresse bei den Kommunalverbänden, das auch im liberalen Kulturkreise noch munter tief festhalten, festhalten, allein er lehnte die Einführung der Reichsmacht in allen Ecken und Werten ab und hielt sich an die demokratischen Gegner des Frauenministeriums. Man darf also keineswegs behaupten, daß Herr v. Bodmann die Demokratisierung mit dem Volk fertig durchzuführen beabsichtigt, damit er es auch

Ein russisches Ultimatum an Rumänien.

Die Petersburger Telegramm-Agentur veröffentlicht folgendes Ultimatum des Rates der Volkskommissare an die rumänische Regierung:

Der Kommandant der 48. Division teilt mit, daß die rumänischen Behörden seitliche Handlungen gegen russische Soldaten unternommen und seinen Lebensmittellieferanten beschlagnahmt. Das 194. Regiment der 48. Division wurde von rumänischen Streitkräften umzingelt und erzwungen, die auch den Anbruch des 185. Regiments und österreichischer Offiziere, die zum Zweck der russischen angestanden waren, verhaften. Der Rat der Volkskommissare verlangt die Freilassung der verhafteten Soldaten und Offiziere, Bekräftigung der militärischen Befehle, die die Besatzungen vorgenommen haben, und Sicherstellen, daß sich keine weitere Vorfälle nicht wiederholen. Wenn eine Antwort innerhalb 24 Stunden nicht erfolgt, wird unsere Maßnahmen als ein weiter Druck betrachtet werden, und wir werden die nachdrücklichsten militärischen Maßnahmen treffen.

gg. Lenin, Oberbefehlshaber des Ost- und Kriegs- und Kriegsminister Potjomkin.

Nach einem Telegramm der Petersburger Telegramm-Agentur erfolgte die Verhaftung des rumänischen Generals Diamandi in der Nacht zum 15. Januar wegen grosser Unterdrückungsmaßnahmen der rumänischen Regierung gegenüber russischen Soldaten. Das ganze diplomatische Korps bezog sich auf Anregung der französischen und englischen Botschaft zu Lenin, und die Kommissare beschließen die Freilassung auf den Beschlag des amerikanischen Botschafters hin, daß er in seinem Namen der rumänischen Regierung eine Erklärung gegen die Gewaltmaßnahmen Rumäniens gegenüber russischen Soldaten senden werde. Um 3 Uhr früh wurde der Befehl erteilt, Diamandi freizulassen.

Stimmungsmache der Entente.

Neue russische Klärungen?

Haus nach aus Petersburg, daß die Klärung zu wissen glauben, daß eine Verklärung über die Mobilisierung aller Männer von 18-32 Jahren für den Fall vorbereitet werde, daß die Friedensverhandlungen sich zerklüften.

Wichtige Tendenz hat eine Erklärung der Daily News aus Petersburg, Lenin habe die Sicht verlassen, wahrscheinlich in Stockholm mit deutschen und österreichischen Soldaten zusammen zu verhandeln. Berlin habe vor seiner Abreise die Freilassung gefordert, daß die Demobilisierung der russischen Armee eingeleitet und neue Kriegsangelegenheiten begonnen werden müssen. Denn Russland werde von den Deutschen in der Ost-Europäer gefühllos feindlichen Friedensbedingungen nicht zustimmen.

Derartige Klärungen seien natürlich im deutschen Volk durchdringen, und die Bevölkerung der Entente-Staaten mit neuem Mut erfüllen.

Neutralitätsverletzung durch englische Flieger.

Wie wenig englische Flieger bei ihren Luftangriffen gegen das rheinisch-westfälische Industriegebiet die vollständige Neutralität achten, beweist ein Fund aus einem abgelaufenen englischen Flugzeug. Es sind uns hierbei eine Generalstabkarte mit eingezeichneten Flugwegen und eine auf einem Pappebeutel geschnitzte Routenkarte in die Hände gefallen.

Die Generalstabkarte zeigt deutlich den Hin- und Rückflug, den der englische Flieger unter Umgehung der holländischen Neutralität gemacht hatte, um auf die rathische Weite des Industriegebietes von Aachen-Röln zu erreichen.

Reihe Wege führen über Holland'sches Gebiet, und zwar zuerst über südliche Ruhr (Einfahrt: Dinslaken-Wesel—Kranich—Aachen—Röln) von westlich nach östlich bis westlich Aachen auf einer Strecke von 24 Kilometer den Südpol der holländischen Provinz Limburg.

Der nördliche Kurs (Aachen—Röln—Weert—nördlich Antwerpen—südlich Brüssel—Dinslaken) schneidet sogar an drei Stellen holländische Gebietsteile.

a) über Bornum—Weert auf eine Strecke von 44 Kilometer, b) südlich Dinslaken—Weert vorbei auf eine Strecke von 21 Kilometer, c) südlich Aachen—Weert vorbei auf eine Strecke von 7 Kilometer, zusammen 72 Kilometer.

Die Routenkarte enthält die Flugzeit für die einzelnen Zeitstrecken des südlichen Kurzes. Der Fund ist ein neuer Beweis dafür, daß es sich bei Grenzverletzungen englischer Flieger keineswegs um Zufälligkeiten, sondern um bewusste, planmäßige Verletzungen der holländischen Neutralität handelt.

Meinungsverschiedenheiten in der russischen Delegation.

Nach Kiel vom 19. Dezember/1. Januar 1918 will im Sowjet-Institut erfahren haben, daß in der russischen Delegation eine Spaltung eingetreten sei. Kamenev, Tschick und Frau Bismarck seien der Ansicht, daß die Friedensbedingungen der Deutschen nicht akzeptationsfähig wären. Die andere Gruppe, der Dr. Potjomkin, Potjomkin und die militärischen Sonderkommissionen angehören, sollen die von deutscher Seite angebotenen Friedensbedingungen für absolut annehmbar halten.

Streik in Warschau.

Dem Streik der Arbeiter und Beamten der holländischen Betriebe hat sich auch das technische Personal der holländischen Theater angeschlossen. Eine Anzahl öffentliche Wohlfahrtsvereinigungen, wie Feuerweh und Pfingst, streiken nicht. Damen- und Studenten haben sich auf Aufforderung des Stadtpfarrers mit dembergschen Schwestern zur Kranenpflege zur Verfügung gestellt. Die Ansprüche der Angestellten an die Stadt erstrecken sich nach Mitteilung des Reichsanwalts auf mehrere Millionen. Der streiktreibende Stadtpfarrer Dr. Demme hat sich für die Arbeiteraufnahme der Arbeit auf, Beschäftigten sind Maßnahmen vorgezogen, um den Gang der für die Bevölkerung wichtigsten holländischen Betriebe aufrechtzuerhalten.

Halle und Saalkreis.

Halle, 18. Januar 1918.

Das Protest-Telegramm.

In Dingsda war ein Vater sein, der sich fünf fünf grade sein und heute nie ein Bide von wegen Politike.

Da war der Amtsblattredakteur Theobald (was willst du mehr?), der zweite, Kalle heißt er, war hierorts Schlächtermeister.

Der dritte aber von dem Stich, das war der Ortsgerichteinrichter. Der sprach mit lauten Worten als er sein Blatt gelefen:

„Den Reichstagsfragen in Berlin im — ich bin ihnen gar nicht grün! — daß ich es kurz bespreche: Man laute 'ne Depesche.“

Die ging an Herrn von Couding. Zwar eberfertig — doch ob! Depesche funkte wieder an die ergrüneten Brüder.

Der Stammtisch, tiefergärt und jttam. Ding auf das hohe Telegramm in schwarz-weiß-rotem Rahmen (mit Goldverzierung) Anen.

Rauschen.

Krieg und Menschenschickal.

Juglich ein Mannwort an alle.

Ein tieferstehendes Borkommen an der letztvergangenen Zeit drängt sich mit der bitteren Anfrage, die aus ihm gelogert werden kann, den Gedanken immer wieder auf, vor allem, weil es einen Fall betraf, der da und dort, so und ähnlich immer wieder sich abspielen mag. Eine Frau, über deren Lebensumwelt die liebe Nachbarschaft allerbaldigst Wissen zu sagen wollte, und auch dem Ehemann ins Feld brachte, nunmit sich das Leben, fars bevor der Mann in den Urlaub beistieft.

Das böse Geistesbild wird die tugendhafte Nachbarin fagen, die es für nötig fand, den Mann zu unterrichten. Und mit dem Gefühl, daß der Gerechtigkeit Genug getan, geht die Umwelt über die Anfrage hinweg, daß ein junges Menschenleben vernichtet, daß Kinder mutterlos, daß ein Heim zerstört wurde.

Aber, war nicht denn so sicher, daß es das böse Geistesbild war? Dann die Frau nicht auch unter dem Mißtrauen, das ein falscher Schein gegen sie erweckte, und sich zu seuchen für keine nachträglichen Beweise befah, genug gelitten haben und an dem guten Ausgang eines Ausenberührung mit dem argwöhnlich gemachten Ehemann zu geseinhet haben, daß sie in einem Moment der ungerathenen Verzweiflung Dand an sich legte? Wer weiß nicht, daß ungerathenes Mißtrauen den Empfindungen oft schlimmer schmerzt als einen Schußball das böse Geistesbild. Und wer ist in der Lage, überhaupt über Schuld und Unschuld in solchen Fällen abzurteilen?

Wir wollen ganz bestimmt ihren Brauen nicht das Wort reden, bis zu Zeiten, wo ihr Mann die höchsten Entschuldigungen leidet und täglich und stündlich in, Eisenkoll, Feuer, Schlam und Seidengarn von Job umfungen ist, nur damit Heim und Herd vom feindlichen Ansturm unversehrt bleibt. Was sollte denn durch einen widerwärtigen Lebenswandel entstehen, daß wollen auch nicht jenen Frauen das Wort reden, die so weinlich jenen Brauen nicht das Wort reden, das Wort des Mannes bedürfen, um die Kreuze zu walzen, denen die ungerathenen Leistungen und schmerzlichen Entschuldigungen, die die Männer brauchen in ganz anderer Weise noch als denken die Frauen zu tragen haben, nicht die heimliche Verpflichtung auferlegt, trotz

der Trennung das Band, das sie verbindet, nur noch fester zu knüpfen, den Bund nur inniger zu empfinden und nicht einer ersten besten sinnlichen Bedungen zu erliegen.

Ganz gewiß haben Hunderttausende von Frauen ebel empfunden. Selbst wo heute die Einzelne des schmerzlichen Wertvollseins manche eble gleichmüthiger, manche gegenwärtige Empfindung stummer geworden war, kam es vor, daß im Moment der Trennung, angeht von Not und Tod, heit und innig und unaussprechlich das Gefühl der Zusammengehörigkeit wieder aufschwoll und die leis Entschieden in todesmüthiger Treue wieder zusammenfloß. Aber es muß doch ein Vater, die die Trennung als Erlösung empfunden mußten, die so tief innerlich gefolten auch in diesem Moment nicht mehr zusammenkommen konnten, wenngleich vielleicht äußerlich immer alles normal und friedlich aussah und es gibt Frauen, denen die durch den Weggang des Mannes erzwungene Selbstständigkeit die Notwendigkeit, müdige Tage, die Mann und Kinder, Vermögen, Heim, Beruf zu betreiben, selbst zu entscheiden, denen auch ein erkennmal die Arbeit ihren eigenen Wert klar machte, der bisher gegen einen Gatten, der ihre Entwidlung benutzt oder unbenutzt hemmte, nicht aufkommen konnte. Ist ihnen Untere ebenio schwer anzurechnen? Wohl kaum.

Vor allem aber: Ist dieses Untere, was eine falsche politische Redensart heißt, daß jeder hat in seinem Leben schon erfahren, daß es Verdächtige gibt, die sich horten und erhalten und an denen trotzdem kein Deut Wahrheit ist. Die dümmste Lebensart ist die, daß etwas doch meist an einem überhöhten Maße sein muß. Dem muß nicht so. Es ist bei dem gerade Gegenteil dies etwas, was heute ist. Schon die reinsten und schärfsten Feindschaften müssen zwischen Mann und Frau sind mit Schmutz besorfen worden. Und daß unter den einjamen Kriegserfahren, denen das jegliche Leben mit seinen großen Entschimmernden der geschäftlichen, der hauswirtschaftlichen und der Erziehungsaufgaben das Bedürfnis nach Anlehnung an Frau und Kiste eines anderen Freundes weckt, auch andere als ebergeordnete Missetäterinnen sind, das sollten doch wirklich Frauen pomeinander glauben können.

Es ist aber leider wahr, daß der Mensch, die Sacht, anderer Menschen persönliche Lebensverhältnisse zu besprechen und zu beurteilen — wobei, wenn die nötige Einsicht in die seelischen Voraussetzungen fehlt, nur ein schiefes Urteil im guten oder bösen zu folgen kann — unter den Frauen zur Zeit nicht weniger heimlich ist als vor dem Krieg. Das böse „Ansehen“ nach Lebensmitteln hat die Meinung dazu nur verstärkt. Und er ist schon im Frieden etwas Ansehens, so ist er im Krieg noch höher und unumrändlicher. Denn gerade in dem abnormen Lebensverhältnisse, bei den bewunderlichen Wirbungen, die außerordentliche Schicksale auf das Seelenleben so mancher Frau, so manches Mannes und leiber auch Kindes ausgeübt haben, ist es ganz unmöglich, die Handlungen der Menschen nach einem bestimmten Schema zu beurteilen ohne gepirrt zu haben, und mancher Frauen auch zu empfinden. Aber nicht trüft sich. Klarlich hat nicht jeder Mensch, der den einen oberflächlichen Augenblick. Oft fehlt sogar selbst dieser, — und Klarlich trägt eben einfach weiter, unbestimmt ob er anderen lobt tut.

Wer da steht, sehe wohl zu, daß er nicht fällt, heißt ein tiefes Mißtrauen. Und mancher Frauen auch, die sich weder entrichten, mag es einmal gegen die Gretchen im Dand, wenn es sich eingeleitet:

Wie launt ich sonst zu tadler schmalen ...
Und legem nicht, und tat es groß,
Und bin nun selbst der Sünde bloß.

„Dankern gegen die Vaterlandsparlei. Es geschah immer noch Jelden und Wunder. Unter der Lederhülle, das kirchliche Buch und die Politik“ schreibt ein medlenburgischer Pastor im Westendburgischen Kirchen- und Heiligtum u. a. „Eine Ortsgruppe der Deutschen Vaterlandsparlei hat mit dieser Tage Hingabertig zugesandt und mich in einem Antritte an „oder, der Westendburgischen, bei den vaterländischer Betätigung“ aufgefordert. Ich soll mich für sie ins Zeug legen, „Bekanntnis und Seele gewinnen“, „Annehmungen und Beiträge entgegennehmen“. Die Hauptblätter werden auch andern Amtsrathen zugewandt sein. Dürfen wir den geforderten Dienst übernehmen, oder müssen wir ihn ablehnen? Ich meine, wir müßten ihn ablehnen. Um so mehr, als es mit uns nicht einrichten zu können.“ Dand hat sich nur farszen und Herr Pastor Müller in Bordenau in der Hannoverischen Pastoral-Korrespondenz ausgesprochen. Er schreibt: „Um so bedauerlicher muß es erscheinen, daß in neuerer Zeit immer wieder von solchen Beschlüssen berichtet wird, die an dem Streik über die sogenannte Friedensresolution des deutschen Reichstags affkten Anteil

nehmen, die sonderlich in Wort und Schrift eine lebhafte Werbelästerei für die zur Befämpfung jener Resolution gegründete „Deutsche Vaterlandspartei“. Das wird aus Mecklenburg und Hannover berichtet: Bei uns jubelnde ist es erlos noch nicht passiert, im Gegenteil: hier bringen die Pastoren als erstes den Aufbruch der Vaterlandsparlei für ganzes Ansehen dafür ein, ja, lassen sich sogar als Werberinnen beauftragen, wie jener Pastor Knoschka in Halle, der die 2. Hälfte der Teila-Güter an allem Heberlich noch mit einem Anbroturum an „inneren Kämpfen“, „amlichen Mächten“ usw. verloh. Dafür erweisen sich aber auch die kirchlichen Kreise in unserer Gegend einer ganz bedauerlichen Beisteherei!

„Die Fortschrittler haben dieser Tage ihre Generalsammlung abgehalten. Dabei gab der Randtagsabgeordnete Delius einen Bericht über seine Tätigkeit. Von besonderem Interesse ist daraus zu ersehen, daß die gegenwärtig aktuellsten politischen Ereignisse fast ausschließlich auf die Friedensverhandlungen mit Ausland erlärte er, daß diese erst durch die Friedensentscheidung des Reichstages möglich geworden seien und daß er trotz aller Schwierigkeiten ein gutes Ende erhoffte. Die Fortschrittliche Vaterlandsparlei hat sich auf den gleichen Standpunkt gestellt. Den die 2. Hälfte der Teila-Güter abunterhändler einnehmen, und dieser Standpunkt ist auch der unserer Regierung und der Obersten Seeres-leitung. Sehr erfreulich ist es, daß die Ukraine auf jeden Fall, selbst bei Rückzug der Verhandlungen, mit den Mittelmächten weiter verhandelt. Eine Unterredung ist da nicht zu befürchten. Der Meiner ging dann auf die Förderung der einzelnen Reichstags-Mitglieder über ein. „Für Ausland sind die Landstände als geordnet Vertretung anzusehen, dagegen selbst für Staaten ein solches Organ. Das Selbstbehilfen in unangenehm, wie es die deutschen Friedens-Verhandlungen, die durch sie der Einfluß der Besetzung, die gegenwärtigen, die Fortschrittlichen Vaterlandsparlei und ihre Überwachungs-Verhältnisse ein. Weiterhin ging er auch auf die innerpolitischen Verhältnisse ein. Bewunderlich sei, daß die Neuordnung für Preußen durch die Reichsversammlung unter Führung der Nationalparlei abgehandelt werde. Sichtlichlich der Vaterlandsparlei sei mit Bedauern festzustellen, daß durch sie der Einfluß der Besetzung, die gegenwärtig in unferm Sinne so notwendig ist, gestört werde. Man muß sie zu beobachten, daß unter Herr Oberbürgermeister Dr. Hiege dabei eine führende Rolle spiele. Falls der Friede nicht zustandekomme, müsse man die Vaterlandsparlei in erster Linie einen Vorwurf machen. Als er schließlich auf die Nahrungsmittel-Fortschritte in Mecklenburg überging, sprach er über die Nahrungsmittelversorgung in Halle, daß leider das Bestreben bestehe, die Kritik zu unterbinden. Er für seine Person lasse sich an der dieses Recht nicht nehmen. Leider gab Herr Delius nicht an, mer dieses Recht unterbinden will.“

„Waschen gegen die Krankenfälle. Einen Willkür der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Halle verlor die 6. Tage alle Rechte. Da die Kasse Sterbegeld für Kinder der Mitglieder gab, wurde dieses beantragt. Die Kasse lehnte aber die Rückzahlung mit der Begründung ab, daß die Leiche des Kindes der Anatomie übergeben worden sei und der Verstorbenen deshalb Begräbniskosten nicht gehabt habe. Gegen diese Stellung des Anfordersandes wurde Widerspruch beim Verwaltungskomitee der Stadt Halle geführt. Es wurde geltend gemacht, daß der Fall, daß der Sterbepunkt der Kasse richtig wäre, a. B. auch für gelassene Mitglieder eber, die einen Schiffe untergegangene Personen usw. kein Sterbegeld zu zahlen sei, denn dabei hätten die Angehörigen auch keine Anstalten für die Beerdigung. Das Verwaltungskomitee schloß sich dieser Ansicht an und verzweigte die Kasse zur Zahlung. Der Sterbegeld wurde somit ein Urteil — habe nur die Kasse in der Angelegenheit die Reichsversicherungsordnung davon spreche, daß das Sterbegeld zur Beerdigung der Begräbniskosten dienen und der „Leberhülle“ der Angehörigen zufalle. Werden keine Beerdigungskosten nachgewiesen, so ist das ganze Sterbegeld Heberlich und dürfte den Angehörigen nicht zurechnen werden.“

„Gegen hamptpolitisch geübene Teuerungsmaßregeln, so wie sie der Oberbürgermeister in der letzten Stadtratsversammlung angekündigt hat, wendet sich ein „Einzelnen“ der „Volksstimme“. Werde herein sei hauptsächlich unter Bezugnahme auf diese Teuerungsmaßregeln. „Sein Beamter wird aber diese kleinen Teuerungen selbst mit der größten Billigkeit zur Vorkündigung größerer Ausbeuten zurückgehen können, werden die laufenden Einnahmen doch nicht einmahl der Beerdigung und anderen Lebensverhältnissen aus. Nur durch eine einmalige größere Teuerungsmaßregel wird erreicht, daß die Beamten sich die nötigen, im Laufe der Zeit unauflösbar gewordenen Anschaffungen zum Vorteile der Gesellschaft leisten können.“

„Ein bißchen herumschneideln. Denn von einem Fuchs war hier so viel die Rede, wie hier auf meiner Hand. „Kommt mit herein, Räucher.“ Da die Sonne heiß brannte, durfte man ein bißchen Schalten nicht verdammen. Er gierte sich deshalb nicht lange und übertrieb die Schwelle. Wohlhabend gab es bei den Polke und gerade nicht aus. Ein einziges großes Zimmer mit zwei Koffern an der Wand. Ein großer Tisch, ein bißchen abgetrieben und bewaldete Zue führte in den dahinter liegenden Schlafsaal. Der Raum kam in einem blaugrauen gelben Delfter Porzellan-Gehäuse einer eingerichteten Madonna. Im Vorderaum stand eine Butlermaschine. Eine große Truhe, eine Stunduhr mit schweren Gewichten, die im reichgezierter Holzgehäuse stand, ein Tisch, vier Stühle, etwas Ausgeräth, das war die ganze Einrichtung von Polke.“

Von diesem armenlichen Hintergrund hob sich die schöne Vilette um so vorteilhafter ab, und ihre Unkenntnis übertrabte die ganze Minderwertigkeit der Umgebung. Ihre hellen Augen, ihre leuchtenden Zähne ließen die Armutigkeit der Umgebung vergehen. Als Edgar erwiderte, war sie eben damit beschäftigt, ein Buch, das sie während den Ferien hielt, an Ruben in der Erde in ihre Schürze zu stecken, als sie ihren Haaren zitterte ein Schauern von Fleum und Federn und umtante sie beim erwiderten Lufthauch fröhlich. Den Gruß des Eintretenden erwiderte sie mit einem niedergebungenen Guten Tag.

Dann fuhren ihre geschäftlichen Finger fort, den Brustkasten des Gutes hokaugen. Polke hielten den Räucher. Sie entschuldigten sich, weil keine Ertrichtung anbieten zu können, ergingen sich in leeren Redensarten vom Wetter, vom Regen usw. Sodann räunten sie mit einem geschäftlichen Mißgutsverständnis das Feld. Als sie ausgerufen waren und Edgar Herr der Lage zu sein schien, fühlte er sich plötzlich frei benommen. Er hatte sich soviel von dem sichtlich herbeigewinnlichen Wucherer mit der Angebeteten verprochen, und nun fühlte er sich schämden mit einer kleineren Junga beim ersten erwiderten Stillschicken. Hier, ihr so ganz nahe, verlangte seine sonst so gelidichte, beehrte Junga, die gewohnt war, betrende Liebeserklärungen für barmhölige Gemüther und für abgeriffelte Seelen zu ergreifen. Es wurde ihm schmerz vor den Augen. Sein Herz schlug heftig. Sehr wie ein Anwaltorn stieg ihm das Wort in die Schläfe. Seine Wulle flugte und seine zitternden Hände ariffen nach einer Stuhllehne. Seine glutroten Rippen druckten vor Begierde und fanden doch sein Wort, keinen Ton. (Fortsetzung folgt.)

Vilette.

Eine hässliche Vorkgeschichte.

Von O. Bilsener.

Deutsche Uebersetzung von Germaine S. G. m. d. L. S. G.

8. Kapitel.

„Die Rubensche Stippoch hatten wir nun glücklich fast gefestigt. Aber Ende Dir, wenn ich noch einmal ein Wort von diesem Frauengemüther, Deiner Vilette Stoff, höre! Das ist mein letztes Wort, beim nachträglichen Gott!“

Das war die liebenswürdige Begrüßung des Vaters Stobels, als er seinen Sohn nach der geheimnisvollen Zwiesprache mit dem Schneider wiederholte. Dann war er wegsgegangen, um draußen die Binnenterrasse zu überwaachen. Aber wie geliebt hat, kann sich nun einbilden, daß Edgar, alsbald seinem Vater zu Liebe, das schöne braune Mädchen mit dem Gesellenaugen, aus seinen Gedanken verbannte, die bei Tag und Nacht um die eine Sache freisten. Seine Stimmung schwankte zwischen lässiger Untätigkeit und unüberwindlichem Bewegungsbedürfnis. Und so verbrachte er den Nachmittag teils auf der Bank im Gartenhäuschen liegend, teils in den Wirtschaftsräumen herumhüpfend. Als aber die Stunde nahte, in der der Himmel sich obenblig zu rüden begann, trieb es ihn unüberwindlich nach dem Weidenbüsch, wo er sich der Angedenken offenbart hatte.

In der Ferne hob er die Umrisse von zwei Mäßen und einer menschlichen Gestalt. So wenig sie waren, so unterirdisch sie sein geschärft Auge doch in der Annahme von überroll bereizten gleichartigen Gestalten in der weiten grünen Fläche. Die sich als zum fernem Horizont ausdehnte und hieße Grund von den Koffeln und Stillerbepfen nahmen sich darin aus wie kleine grüne Sträucher. Sein Herz schlug heftiger, als er sich der Weibe annahm, tief entschlossen, von der Geliebten ein Wort des Sprechsens zu ergingnen, das ihn ermutigen würde, sich vor seinen Vater hinaufzuheben und ihm unerbötig zu erklären: Vilette und keine andere!

Aber heute hätte die Mutter die Mäße. Sobald er in einiger Entfernung angekommen war, sah er seinen Irrtum ein, drehte sich auf dem Absatz herum, und wandte sich wieder dem Wirtschaft auf. Am nächsten Tag wiederholte sich derselbe Vorgang, am übernächsten ebenso. Ob nun Vilette nicht kommen wollte, ob sie sonst was, ob sie sonst etwas abhielt, wer konnte es wissen? Die Mäße eben unklar.

„Sein Unglück war groß.“

Am nächsten Tag hielt es ihn nicht mehr. Er ging entschlossen auf die Mutter zu, um irgend einen nützlichen Vink aus ihr herauszudressen, ohne das sie es merkte. Denn er mußte Vilette sehen. Er irrte umher wie die unerlöste Seele im Feuerfeuer, besonders seit der schrecklichen Unterredung mit dem Vater. Es war einfach kein Zustand mehr! Das war zum Verrückten hin!

Auf links Schritte Entfernung rief ihn die Mutter zu: „Räucher, hast Du hier Euer Gespräch beendet?“

„Mit Eurem Ausspruch vom Hofe an unsern Mäßen vorbeikommen, die den Rind haben.“

„Er hatte es tatsächlich vergessen oder vielmehr er hatte es des Vaters wegen nicht gewagt.“

„Wir werden das nachholen“, antwortete er ausweichend und, um auf ein anderes Thema zu kommen: „Wie geht's Polke?“

„Gut, und Vilette auch.“

Ein schneiderischer Bild blühte in ihren schneider so gutmütigen Augen auf.

„Nur mocht uns Vilette seit Montag einen Trostloß wegen Colas Moens. Wir Vist, ihr den haben wir nämlich vor die Türe geleht. Auch das noch! Es wäre doch noch schöner, einem solchen Mäßen unsere Tochter zu geben. Dazu ist sie uns doch zu gut.“

„Einmal ein Schach, Euer Tochter, Mutter Polke.“

„Eders Beileide“, sagte sie, obwohl sie riefte, daß ihm ernsthaft gewesen war. Aber ihr sollter wirklich einmal vorbei kommen, wenn das nicht viel verlangt ist. Der Fuchs schied nämlich um unsern Heilighof herum, und Euer Tochterdand könnte ihn gewiß aufhalten. Meint Ihr nicht?“

Die Einladung war nicht mißzuverstehen. Edgar ergriff die Gelegenheit sofort beim Schopf: „Morgen früh könnt Ihr auf mich rechnen.“

Ob Raat Polke wohl etwas merkte? Edgar kimmerte das nicht, wie das so bei Liebenden zu sein pflegt. Er sollte Vilette wiedersehen! Was ging ihm der Rest an! Und befeuert ging er nach Hause zurück.

Beim Wochensdntag 8 am nächsten Morgen ließ er, Lesacheux an der Leine, Diana auf den Boden, die Gittertür auf, die zum Polkischen Säuschen führte. Bert und Raat empfingen ihn mit übertriebener Höflichkeit und führten ihn nach dem Verschlag, in dem der Bühnenhof sich befand. Aber vergebens suchte man den Spürhund auf, der dann geruhte.

